

auch das Sterben als täglicher Begleiter des Lebens. Auch an solchen Schnittstellen wird deutlich, dass eine Theologie des „Wortes Gottes“, die als Theologie einer unbedingten und diskussionslosen Herrschaft Gottes durchgeführt wird, in außertheologische Zusammenhänge des menschlichen Weltumgangs nicht übersetzbar ist. Gerade hier eröffnet „das Biographische“ neue Chancen der Vermittlung zwischen Religion und Alltag.

Kurz: Ein Buch, das man gerne liest!

Karl Dienst

Franz Lau (1907–1973). Pfarrer, Landes-superintendent und Kirchenhistoriker. Kolloquium zu Leben und Werk am 22. Juni 2007 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, hg. von Markus Hein und Helmar Junghans, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011, 130 S. – ISBN 978-3-374-02730-9 (Herbergen der Christenheit, Sonderband 17).

Mit Dankbarkeit erinnert sich die Luther-Gesellschaft an Franz Lau. 1957 übernahm nämlich der Leipziger Professor für Kirchengeschichte die Herausgabe des Luther-Jahrbuchs. Dieses war 1941 zum letzten Mal erschienen. Während „Luther. Mitteilungen der Luther-Gesellschaft“, wie unsere Zeitschrift damals hieß, bereits ab 1953 gedruckt vorlag, gelang es erst vier Jahre später, wieder das Jahrbuch zu publizieren. Der damalige Präsident der Luther-Gesellschaft war Paul Althaus in Erlangen. Die Geschäftsstelle befand sich in Hamburg. Wie konnte man es damals wagen, die politische Grenze zwischen Deutscher Demokratischer Republik und der Bundesrepublik Deutschland zu ignorieren? Das nahezu Unvorstellbare gelang. Das lag nicht zuletzt an Franz Lau, der die „Schande“ auf sich nahm, mit Menschen

„im kapitalistischen Ausland“ zu kooperieren. Von dieser Tätigkeit Laus, die er aus gesundheitlichen Gründen nur bis 1971 ausüben konnte, ist in dem vorliegenden Band leider nicht die Rede. Dafür werden aber in neun Beiträgen andere Bereiche des Werks und das Leben von Franz Lau geschildert.

Wir erfahren, dass er bereits mit 25 Jahren promoviert war und das Zweite Theologische Examen abgelegt hatte. Noch im gleichen Jahr – 1932 – wurde er Pfarrer in Regis-Breitungen. 1933 schloss er sich dem Pfarrernotbund an. 1936 wurde er Studiendirektor des Predigerseminars Lückendorf. Dieses wurde 1938 vom Landeskirchenamt geschlossen, das fest in der Hand von Deutschen Christen war. Noch im gleichen Jahr wurde Lau Pfarrer der Martin-Luther-Kirchengemeinde in Dresden. Diese Kirche und ihre Verwaltungsräume überstanden das Inferno, das über Dresden am 13. Februar 1945 hereinbrach. Lau, der neben seiner Arbeit im Pfarramt 1939 bis 1943 die Herausgabe der „Homiletischen Monatshefte“ bewältigt hatte, wandte sich bereits am 19. Februar 1945 an die Pfarrer und Gemeinden der Stadt. Unterstützt von Mitarbeitern des Kirchengemeindeverbands richtete er eine „Notverwaltung“ ein, da die Dresdner Altstadt zerstört war und der Superintendent sich außerhalb von Dresden aufhielt. Laus Arbeit wurde von den betroffenen Pfarrern und Gemeinden hoch anerkannt, so dass es nicht verwundert, dass er am 22. Mai – Dresden war von russischen Truppen am 7./8. Mai erobert worden – „zum Vertrauensmann der Pfarrer in den Ephorien Dresden-Stadt und -Land“ gewählt und zum kommissarischen Superintendenten eingesetzt wurde. Seine Vorgänger waren als Deutsche Christen und wegen nazistischer Gesinnung nicht mehr tragbar. Bald wurde er in das von Mitarbeitern des bisherigen Staats geübte Landeskirchenamt als geistlicher Leiter geholt

und führte den (gar nicht vorgesehenen) Titel Landessuperintendent. Er führte Gebietsderzernate für Oberlandeskirchenräte ein und Pfarrertage, die sich als feste Einrichtungen behauptet haben, wie dem Grußwort von Landesbischof Jochen Bohl zu entnehmen ist.

Hugo Hahn, der als Sprecher der Bekennenden Kirche in Sachsen 1938 des Landes verwiesen worden und nach Württemberg gegangen war, konnte 1947 zurückkehren. Es war offenbar keine Frage, dass er neuer Bischof werden sollte. Lau kam für die Radikalen unter den Pfarrern der Bekennenden Kirche nicht in Frage, weil er 1940 aus der Bekennenden Kirche ausgetreten war. Lau nahm ihr übel, dass sie sich nicht für die Vikare der Bekennenden Kirche einsetzte, weil dafür mit dem Landeskirchenamt verhandelt werden musste. Der Dresdner Pfarrer tat dies aber. Er kannte die schwierige Situation der jungen Leute, während die etablierten Pfarrer gut reden hatten, die in ihren Pfarrstellen saßen (und die wegen anderer Fragen dann doch mit dem Landeskirchenamt verhandelten). Schlimm ist, dass mit Lau 1947 über seine Zukunft nicht gesprochen wurde, dass man ihn auch nicht als Synodalen berief oder ihn gar bei einer späteren Wahl als Bischofskandidaten erwog. Immerhin hat sich die Kirche für ihn bei der Landesregierung eingesetzt, so dass er als Nachfolger von Heinrich Bornkamm 1947 Professor für Kirchengeschichte in Leipzig wurde, wie von der dortigen Theologischen Fakultät vorgeschlagen. Diese Vorgänge haben Lau bis zu seinem Lebensende verbittert, obwohl er ein Mann der Kirche auch in seiner neuen Aufgabe blieb, die er so exzellent wahrnahm, dass er etliche Ämter anvertraut bekam. Zum Beispiel war er 1949–1972 Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft für Sächsische Kirchengeschichte“, 1952–1971 Präsident des Gustav-Adolf-Werkes, 1957–1972 Dechant des Hoch-

stifts Meißen, 1965–1973 Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig. Emeritiert wurde er 1970.

Die Theologische Fakultät Leipzig und die Sächsische Akademie haben die Gedenkveranstaltung durchgeführt. Ihnen ist zu danken, dass dadurch an Franz Lau erinnert wird. Seine Vielseitigkeit, seine Begabungen, aber auch sein Schmerz über manche Ereignisse in seinem Leben werden in gut lesbaren Vorträgen in diesem Band dokumentiert. Ich habe aus dem Band viel gelernt.

Gerhard Müller

Reinhard Schmidt-Rost: **Massenmedium Evangelium: Das „andere“ Programm**, Hannover: VELKD 2011, 143 S. – ISBN 978-3-9812446-9-4.

Interessant und herausfordernd ist bereits die Problemstellung, mit der das engagierte und anregende Buch des Bonner Praktischen Theologen und langjährigen ehrenamtlichen Leiters des Pastoralkollegs der VELKD einsetzt: „Die theologisch gebildeten Mitarbeiter werden nicht primär nach ihrer Kompetenz eingeschätzt, das Programm, die spezifische Vorstellungswelt des christlichen Glaubens, an ihrem gesellschaftlichen Ort zur Darstellung zu bringen; vielmehr werden von ihnen Fähigkeiten erwartet, die die Organisation zu ihrer Stabilisierung zu brauchen scheint“. Vf. hält aber die Vorstellung für abwegig, „dass sich der Sinn des Evangeliums durch Organisationen in die Gesellschaft hinein vermitteln lässt“. Die Problematik dieser Vorstellung werde deutlich, wenn man bedenke, dass „die Organisation mit ihrer formalen Amtsgewalt ein Programm ausstrahlt, das der leitenden Gottesvorstellung des christlichen Glaubens widerspricht“ (12). So formuliert Vf. programmatisch: „Die